

zu kommt das ernste Bedenken, daß hier ein Kind auf unaufrichtige Weise in die Familie eingeschmuggelt werde, den gesetzlichen Namen des Vaters trage und sich für seinen Sohn halte. Damit würden die Grundlagen der Ehe, der Familie und der Gesellschaft angetastet. (Documentation Catholique 21. Jg. Nr. 1054.)

*Die Philosophie in Sowjetrußland.* Es wird in Rußland sehr viel philosophische Literatur verteilt. Nach einer Angabe Mitins von 1943 betragen innerhalb von 22 Jahren die Auflagen z. B. der philosophischen Werke von Marx, Engels, Lenin, Stalin 327 000 000; die anderer Philosophen: Aristoteles 78 000, Voltaire 228 000, Hegel 200 000, Diderot 139 000, Spinoza 55 000, Feuerbach 44 000, Bacon 23 000, Holbach 79 000, Helvetius 67 000, Demokrit 10 000. Aber schon seit 1922 sind fast keine anderen philosophischen Artikel und Bücher mehr neu geschrieben worden als bolschewistische. Selbst einige schwache Varianten in der Deutung, z. B. die mechanistische Interpretation des Determinismus statt der dialektischen, wurden 1931 und 1947 durch Diktat von oben gestoppt. Eine philosophische Auseinandersetzung mit dem offiziellen Diamat (Dialektischen Materialismus) ist zwecklos, einmal, weil der Diamat von den Fortschritten der Philosophie keine Notiz nimmt und noch immer so schreibt wie K. Marx vor 100 Jahren, und dann, weil für ihn die Achtung vor den Gesetzen des nur der Logik und den Sachen selbst verantwortlichen freien und mündigen Denkens, die das Wesen der abendländischen Philosophie ausmacht, ausgeschaltet ist. Der Diamat muß zunächst nach soziologischen Gesichtspunkten studiert werden, als eine Erscheinung etwa des Glaubens, der Propaganda, der Furcht und der Macht. (Hirschberger, Geschichte der Philosophie, II: Neuzeit und Gegenwart, Freiburg 1952, Herder, S. 443 f.)

*Sozialreformen am Nil.* Von seiner frühesten Geschichte an hängt das Wohlergehen Ägyptens von einem einzigen Strome ab, dem Nil. Er hat auch das politische Antlitz des Landes entscheidend mitgeprägt. Da das Wasser zur Berieselung der schmalen links und rechts des Flusses liegenden Ackerzone nur in begrenzten Mengen zur Verfügung steht, die Bevölkerung aber immer zahlreich war, so kam es naturnotwendig zu einer zentralen Kontrolle der Bewässerung und damit der Wirtschaft des Landes überhaupt, die sich mählich zu einer Reglementierung des gesamten Lebens auswuchs. Schon die alte Pharaonenzeit zeigt uns den streng autoritären Staat. Von oben herab wurde alles möglichst einheitlich gelenkt. Den Fellachen wurde nicht nur vorgeschrieben, was sie zu säen und zu ernten hatten, sondern sie mußten auch unentgeltlich Fronarbeit leisten. Im wesentlichen hat sich daran bis in die Gegenwart herein nicht viel geändert.

Die heutige Lage drückt sich in einem „absoluten“ und einem „relativen“ Problem aus. Das absolute besteht darin, daß für rund 19 Millionen Ägypter nur rund 2,4 Millionen Hektar Land verfügbar sind. Das heißt, das Land um den Nil ist dichter besiedelt als die europäischen Industriestaaten, ohne aber größere Industrien als Erwerbsquellen zu besitzen. 15—16 Millionen Ägypter hängen in ihrem Lebensunterhalt unmittelbar vom Boden ab.

Das relative Problem zeigt sich in der Verteilung des Ackergrundes. Von denjenigen, die pflügbares Land ihr eigen nennen, besitzen 72,1 Prozent weniger als einen Morgen (= 40 ar) und 94,2 Prozent weniger als 2 Hektar. Um leben zu können, muß sich der Bauer daher meist entweder als Arbeiter auf eines der großen Güter verdingen oder Pächter werden. Da die Zahl der Pachtbewerber groß ist, sind die Pachtsätze sehr hoch und übersteigen oft den Ertragsanteil des Pachtbauern. Häufig läuft die Sache so aus, daß er umsonst gearbeitet hat.

Vor diese soziale Situation sah sich der neue Machthaber, General Nagib, gestellt. Er will den landwirtschaftlichen Grund und Boden neu verteilen und mehr Landbesitzer schaffen. Der Durchschnittsanteil des einzelnen Bauern soll erhöht,

der Großgrundbesitz vermindert werden. Niemand soll in Zukunft mehr als 80 Hektar Land besitzen. Man erwartet von dieser Regelung überdies eine intensivere Bearbeitung des Bodens und damit reicheren Ertrag.

Einmal wirtschaftlich über die ständige Drohung des Hungers hinausgehoben, würden die Fellachen auch hygienisch und kulturell bildungsfähig werden. Die soziale Gesamtstruktur des Volkes würde sich ändern; einer erhöhten Kaufkraft entsprächen neue Möglichkeiten für den einheimischen Handel und die einheimische Industrie, was wiederum den Druck der Überbevölkerung auch in den ländlichen Bezirken mildern würde. Ob das Vorhaben allerdings Nagib gelingen wird, und nicht doch alles wieder in Korruption endigt, ist eine andere Frage. Der Orient ist reich an Überraschungen. Einstweilen müssen wir abwarten und hoffen. (Vgl. die Zeitschrift „America“ vom 13. Dezember 1952, vol. 88, Nr. 11, S. 297 ff.)

*Bekehrungsbewegung in Ostafrika.* Welche Lebenskraft in der afrikanischen Mission steckt, läßt das Beispiel von Urundi, Belgisch Ostafrika, erkennen, über das die Revue du Clergé Africain (Januar 1953, S. 77f.) berichtet. Dort überstieg im Jahre 1951 zum ersten Mal die Zahl der Katholiken die der Heiden: den 800000 heidnischen Barundi standen 914000 Christen und Taufbewerber gegenüber. Inzwischen ist das Übergewicht der Christen noch deutlicher geworden: 1952 zählten sie bereits 963000 und alles spricht dafür, daß ihre Zahl 1953 die Million erreichen wird.

Gleichzeitig dringt christlicher Geist in immer weitere Kreise der Bevölkerung ein. Gewiß, es wird noch lange dauern, bis das heidnische Denken vollständig überwunden sein wird; aber heute schon können die Missionare zu ihrer Freude feststellen, daß abergläubische Bräuche nur noch im Geheimen vorgenommen werden. In manchen Gebieten mit starker christlicher Mehrheit kommen sich die Heiden bereits wie isoliert vor und klammern sich ängstlich an ihre religiösen Überlieferungen.

Die Beteiligung am Sakramentenempfang ist bei den Barundis sehr rege. Auf jeden zu den Sakramenten zugelassenen Christen kommen im Jahresdurchschnitt 5 Beichten und 20 Kommunionen. Für die 150 Seelsorgspriester des Gebietes bedeutet das keine geringe Arbeitslast. Auf jeden Priester fallen in Urundi im Jahresdurchschnitt 500 Taufen, 20000 Beichten, 65000 Kommunionen und rund eintausend Predigten und Katechismusstunden.

Auf die religiöse Unterweisung wird von den Missionaren in Urundi ganz besonderer Wert gelegt. Das Katechumenat dauert volle 4 Jahre. Die Taufbewerber müssen wöchentlich an zwei Doppelstunden Religionsunterricht teilnehmen und werden strengen Examina unterworfen. Der Katechismusunterricht für die katholischen Kinder erstreckt sich auf 5—6 Jahre. Die Erwachsenen hören jeden Sonntag das Wort Gottes, sei es durch den Missionar oder den Katecheten. Diese sorgfältige religiöse Unterweisung bedeutet viel Mühe und Arbeit; aber sie trägt auch sichtbare Früchte. Offenbar erklärt sie zu einem guten Teil die Breite der Bekehrungsbewegung von Urundi und ebenso die Treue der einmal getauften Barundi.

*Borromäusverein und St.-Michaels-Bund.* Diese beiden Vereine, die sich auf katholischer Seite die Verbreitung des guten Buches zur Aufgabe gemacht haben, sind aus der Geschichte des deutschen Volksbildungswesens gar nicht wegzudenken. Der *Borromäusverein* wurde 1845 gegründet. Er fördert nicht nur die Volksbücherei, sondern auch die Hausbücherei. Durch jährliche Buchgaben an die Mitglieder sorgt er dafür, daß das gute Buch Eigenbesitz des Lesers wird. Auf diese Weise hat er seit seinem Bestehen nicht weniger als 15 Millionen gute Bücher als Eigenbesitz in die katholischen Familien hineingebracht (seit 1900 allein